

Nachtrag zum Themenheft „Revolution und Demokratie“

Im Heft 4/2021 haben wir uns mit den Revolutionen und demokratischen Bewegungen in der sächsischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts beschäftigt. Nach Erscheinen erreichten uns mehrere Zuschriften mit Kommentaren und Erinnerungen. Die als Zeitdokument wichtigen Erinnerungen des früheren Landeskonservators Prof. Dr.-Ing. Glaser an den 17. Juni 1953 in Halle/Saale sollen an dieser Stelle der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Erinnerungen an den 17. Juni 1953

Wie jeden Tag führte mich auch an diesem Mittwoch mein morgendlicher Schulweg aus dem Süden von Halle hinunter in die Franckeschen Stiftungen nahe dem mittelalterlichen Zentrum, wo ich die 10. Klasse der August-Hermann-Francke-Oberschule besuchte. Seit etwa vier Wochen hatte ich die doppelte Anzahl Frühstücksbrote in der Tasche, die ich in der Großen Pause immer mit meinem Freund Klaus Günther Wachsmuth teilte. Seine Mutter hätte ihm kaum noch trockenes Brot mitgeben können. Sie führte einen kleinen Laden mit Kurzwaren, Nähzubehör, Bändern und Kleintextilien und hatte eine Angestellte, war demzufolge Ausbeuterin. Ausbeuter bekamen keine Lebensmittelkarten mehr. So kam mein Freund auch meistens mit zu uns zum Mittagessen. Wir hatten uns kennen gelernt im Konfirmandenunterricht und verbrachten viel gemeinsame Zeit auf Veranstaltungen der evangelischen Jungen Gemeinde. An der Adolf-Reichwein-Oberschule waren schon mehrere Mitglieder der Jungen Gemeinde aus politischen Gründen der Schule verwiesen worden. An unserer Schule wurde es dagegen als normal betrachtet, dass ich an unserer FDJ-Klassenwandzeitung aus Anlass des Todestages von Martin Luther einen entsprechenden Artikel veröffentlicht hatte. Vor meinem Aufbruch in die Schule hatte ich wie immer auch an diesem Morgen die Nachrichten des RIAS (Rundfunk im amerikanischen Sektor) gehört und dabei von der Empörung der Bauarbeiter an der Stalinallee in Ostberlin über drastische Erhöhungen der Arbeitsnormen erfahren. Noch bevor die Klingel zur Großen Hofpause läutete, wurden wir angewiesen, unsere Sachen zu

packen, die Schule umgehend zu verlassen und sofort nach Hause zu gehen. Die Pausenbrote für Klaus Günther, der in eine andere Klasse ging, konnte ich nicht mehr an den Mann bringen. Mit drei Klassenkameraden entschied ich mich, natürlich nicht nach Haus zu gehen, sondern in der Stadt nach dem Rechten zu sehen. Durch die Rannische Straße und die Schmerstraße war man in wenigen Minuten auf dem Marktplatz.

Dort, wo sich die Schmerstraße zu Markt hin öffnete, kam uns ein einzelner Volkspolizist entgegen gerannt, und wir begriffen nicht gleich: Er rannte um sein Leben. Hinter ihm rannten über hundert Menschen, und vor meinem inneren Auge standen plötzlich die Darstellungen von Käthe Kollwitz zum Bauernkrieg. Unmittelbar neben uns bremste der junge Mann scharf ab neben einem offen stehenden Haustor, verschwand und schlug das Tor hinter sich zu. Während wir hörten, wie er innen die Querriegel einschob, erfuhren wir, er hatte in die Luft geschossen, um die weitere Plünderung eines Parteibüros im Marktschlösschen, einem alten Renaissancebau am Markt, zu verhindern. Im Nu befanden wir uns inmitten all der wütenden Menschen, die schrien: „Komm ´raus, komm ´raus, du Verbrecher“. Da ging im zweiten Stock ein Fenster auf, und ein Mann zeigte die Pistole des Polizisten, entnahm die Munition und warf die leere Waffe hinunter, danach das Koppel und zuletzt die Mütze. Die Menge zerstreute sich langsam, nachdem die Zeichen der Macht zertrampelt waren. Wir konnten nun endlich zum Markt und sahen, wie sich zunehmend Menschen in die Rathausstraße hinter dem „Ratshof“, dem Sitz der Stadtverwaltung, bewegten.

„Zum Frauengefängnis!“ ging es von Mund zu Mund. Als wir dort in der Kleinen Steinstraße anlangten, sahen wir etwa zehn Männer mit einem Baumstamm gegen das Gefängnistor anrennen. Wo hatten die bloß so schnell den Baumstamm her? Und es gelang tatsächlich. Nach dem vierten oder fünften Anlauf sprang das Tor auf. Bald danach kam das Gefängnispersonal, die Hände hinterm Kopf, heraus. Wir konnten nicht glauben, was da geschah. Als wir schon weiter ziehen wollten, stand plötzlich eine Gruppe von Frauen vor dem Tor, verharrte unschlüssig, sah nach allen Seiten und kam schließlich langsam auf uns zu. Schnell wurde sie zu einem Zug in Dreierreihen, der nicht enden wollte. Waren es hundert? Waren es Zweihundert? Plötz-

lich hörte ich meinen Vornamen rufen. Es war unsere Bäckersfrau vom Steinweg, wegen des Hortens von Zucker inhaftiert, wie in der Zeitung zu lesen gewesen war. Wir winkten uns hoffnungsvoll zu. Das musste ich sofort meiner Mutter erzählen, die sich furchtbar über die Verhaftung erregt hatte. Außerdem war längst Mittagszeit. Und auch wenn Aufstand ist, muss man irgendwann essen. Die Zusatzbrote für meinen Freund hatten wir längst unter uns aufgeteilt.

Aber es hielt mich natürlich nicht lange zu Hause. Von Nachbarn hatte ich erfahren, dass die Arbeiter des VEB Waggonbau Ammendorf, ganz im Süden von Halle gelegen, bereits in das Zentrum marschiert seien und die Arbeiter der etwa zehn Kilometer entfernten Chemischen Werke Buna im Begriff seien, ebenfalls nach Halle zu marschieren. Am Nachmittag ging ich deshalb zunächst zur Stalinallee, der alten Merseburger Straße, die von Merseburg über Schkopau und Buna nach Halle führte. Und tatsächlich, in Achterreihen, beängstigt diszipliniert, marschierten mir Männer entgegen, soweit mein Auge reichte. Ich empfand, dass Entschlossenheit zu materieller Gewalt werden kann. Bis zum Thälmannplatz, dem alten Riebeckplatz, lief ich nebenher. Der Zug wurde breiter und breiter, und auch ich reihte mich ein. In der engen Klement-Gottwald-Straße, der alten Leipziger Straße, die zum Markt führte, nahm er die gesamte Straßenbreite, von Hauswand zu Hauswand, ein. Entgegen zu gehen war unmöglich. Als ich die berühmten fünf Türme meiner Heimatstadt erblickte, die seit 450 Jahren unverrückbar so zusammenstanden, glaubte ich mit meinen sechzehn Jahren für einen Moment, Zeuge des Beginns einer besseren Zeit zu werden. Der Zug teilte sich, nahm die Kirche Unserer Lieben Frauen in seine Mitte, und die Menschen marschierten an beiden Seiten hinunter zum Hallmarkt, auf dem über Jahrhunderte Salz gesotten worden war. Der Platz war nun, am späten Nachmittag, bis in die Seitenstraßen hinein, restlos gefüllt. In den Reden wurde die Aufhebung der jüngsten Repressalien gefordert, wurden bessere soziale Bedingungen angemahnt und vor allem zu freien Wahlen aufgerufen, zu freien Wahlen mit Blick auf eine Wiedervereinigung der beiden Teile Deutschlands, die seit vier Jahren nun auch politisch als selbständige Staaten fixiert waren. Die Sehnsucht danach konnte man in den Gesichtern der Menschen

lesen. „Einigkeit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand. Danach lasst uns alle streben brüderlich mit Herz und Hand. Blüh` im Glanze dieses Glückes, blühe deutsches Vaterland“ stand darin geschrieben. Aber sie konnten den Text nicht dieser dritten Strophe des Deutschlandliedes und sangen: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt ... von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt“. Meine Großmutter hatte mir mit Hinweis auf diesen Text einmal erklärt, wohin es führt, wenn man überheblich ist. Und während die Menschen diese Strophe noch sangen, hörten wir schon das Gedröhn heranrollender russischer Panzer.

Am nächsten Morgen wusste ich nicht, ob ich schon wieder zur Schule gehen konnte, ging aber trotzdem, doch eine Stunde früher, um vorher noch einmal auf den Marktplatz zu schauen. Vor dem Ratshof standen sowjetische Panzer. Eine Gruppe von Männern war damit beschäftigt, eine große Blutlache zu beseitigen. Beim Versuch, das Zuchthaus im Norden der Stadt, den „Roten Ochsen“ zu stürmen, sei noch vielmehr Blut geflossen, hörte ich einen Mann sagen.

Eine Wiedervereinigung war zum damaligen Zeitpunkt angesichts der internationalen Situation, mitten im Kalten Krieg, eine Illusion. Die Repressalien wurden von der Regierung der DDR immerhin weitestgehend zurückgenommen, auch die sozialen Bedingungen zunächst verbessert. Aber auch nach dem Tode Stalins, der am 23. März 1953 verstorben war, blieb die ideologisch geprägte Diktatur.

Die Blutlache auf dem Marktplatz in Halle als Zeichen der Ohnmacht hatte ich in all` den darauf folgenden Jahren immer wieder vor Augen, ganz besonders am 6. Oktober 1989 in Dresden. An diesem Tage endete eine mehrtägige deutsch-deutsche Fachtagung zu Fragen der Steinkonservierung im Dresdner Institut für Denkmalpflege. Zum festlichen Abschluss hatten wir in der Oper noch „Zar und Zimmermann“ gesehen. Ich hatte noch lange mit Dr. Backes, meinem Amtskollegen aus Rheinland-Pfalz, auf dem Theaterplatz gestanden, deutsch-deutsche Fragen diskutierend, und begleitete ihn schließlich zu seinem Hotel, dem „Newa“ an der Prager Straße. Dabei gerieten wir in eine Massen-demons-

tration, einen erneuten Ansturm auf den Hauptbahnhof, durch den die Züge mit den Flüchtlingen aus der deutschen Botschaft in Prag nach Westdeutschland fuhren. Immer wieder war in Sprechchören zu hören: „Wir wollen raus!“ Wir wollen raus!“ In meiner Erinnerung hörte ich einen Schuss fallen, hörte Panzer rollen, sah Blutlachen. „Wenn hier nur ein Schuss fällt...“, dachte ich. Als ich nach Hause kam, berichtete mir meine Frau, völlig verstört, dass Christoph, unser älterer Sohn, der bei der Dresdner Bereitschaftspolizei seinen Grundwehrdienst ableisten musste, angerufen hätte: „Er hat aus der Kaserne angerufen und gesagt, sie erwarten stündlich den Befehl zum Einsatz auf der Prager Straße“. Unser jüngerer Sohn Moritz war unter den Demonstranten. Es war furchtbar. Da klingelte erneut das Telefon, und wieder war Christoph dran und sagte: „Es ist alles abgeblasen und wir kommen nicht mehr zum Einsatz“. Wir dankten Gott. Die Blutlache ent-schwand aus meinen Sinnen, und Hoffnung und Zuversicht erfüllten uns.

Prof. Dr.-Ing. Gerhard Glaser

Nachruf auf Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Magirius

Er wolle „Kunstgeschichte studieren und Denkmalpfleger werden“, wandte sich Heinrich Magirius, Abiturient und Mitglied des Dresdner Kreuzchors, 1952 an den Kunsthistoriker Fritz Löffler im Institut für Denkmalpflege in Dresden. Die christliche Kunst war für ihn ein Schatz, den er zunächst für sich und andere erschließen und vor allem erhalten wollte. Sein Bruder Friedrich berichtete einmal über sorgfältig vorbereitete Fahrradtouren, in deren Verlauf Heinrich ihm die Kirchen und Burgen vorstellte; dabei exakt beobachtend, akribisch ins Detail gehend und druckreif vortragend – Eigenschaften, die ihn das ganze Leben auszeichnen sollten.

Das Studium der Kunstgeschichte, der Klassischen und Christlichen Archäologie absolvierte der am 1. Februar 1934 in Dresden Geborene von 1952 bis 1957 an den Universitäten in Greifswald und Leipzig. Mit einer Arbeit zum Thema „Kloster Altzella. Ein Abriß seiner Kunstgeschichte“ schloss er das Studium ab. Mit diesem Thema in stark erweiterter Form promovierte er 1958 an der Leipziger Universität. Seine Dissertation ist in der Fachwelt stark beachtet worden und gilt seitdem als eine der Standard-Monografien über Zisterzienserklöster. Nach

seiner Anstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Dresdner Institut für Denkmalpflege und vor allem als Leiter der Abteilung Kunstgeschichte war Heinrich Magirius zunächst mit der Erforschung und Pflege sächsischer Kirchen und Bildwerke des Mittelalters befasst; stets begleitet von einer umfangreichen Publikationstätigkeit. Seine Publikationsliste umfasst über 150 Bücher. Besonders hervorzuheben sind seine Arbeiten über den Freiburger Dom (1972), den Wechselburger Lettner (1983, gemeinsam mit Elisabeth Hütter), das Opernhaus und die Gemäldegalerie Gottfried Sempers in Dresden sowie die zweibändige Sammlung von Studien und Aufsätzen zum Meißner Dom (1999/2010). Der leidenschaftliche Kunsthistoriker und Denkmalpfleger rief das Jahrbuch „Die Dresdner Frauenkirche“ ins Leben, das er vom ersten Band (1995) bis zum 25. Band (2021) als Sprecher des Redaktionsbeirats und Herausgeber maßgeblich prägte. Dabei konnte er sein profundes Fachwissen einbringen und jahrzehntelang die hohe wissenschaftliche Qualität des Jahrbuchs gewährleisten. Mit der Geschichte des Dresdner Residenzschlosses beschäftigte er sich jahrzehntelang, davon viele Jahre schon in seinem Ruhestand. Diese Arbeit

konnte erst kürzlich mit einer veritablen dreibändigen Publikation abgeschlossen werden.

Heinrich Magirius wurde 1985 mit dem Nationalpreis der DDR II. Klasse für Kunst und Literatur ausgezeichnet. Weitere Ehrungen folgten: 1995 erhielt er das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. 2004 wurde er mit dem Sächsischen Verdienstorden ausgezeichnet. Im Jahre 2007 erhielt er den Andreas-Möller-Geschichtspreis der Stiftung für Kunst und Kultur der Kreissparkasse Freiberg und 2010 den Kunstpreis der Großen Kreisstadt Radebeul.

1989 erfolgte seine Berufung zum Honorarprofessor an die Hochschule für Bildende Künste in Dresden, nachdem seine Abhandlung zur „Geschichte der Denkmalpflege. Sachsen“ als Habilitationsschrift anerkannt worden war. Seit 1991 war Heinrich Magirius ordentliches Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. 1994 wurde er zum Sächsischen Landeskonservator ernannt – ein Amt, das er bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand ausübte. Im gleichen Jahr erhielt er die Ehrendoktorwürde der Freien Universität Berlin – und er wurde auch in das Meißner Domkapitel berufen.